

Predigt über 1. Petrus 1,3-9
1. Sonntag nach Ostern - Quasimodogeniti
Thomaskirche Leipzig – 03. April 2016

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Dieser Slogan ist immer wieder auf Bannern zu lesen und bei Kundgebungen zu hören – dann, wenn sich Menschen für Gerechtigkeit, für Gewaltlosigkeit, für ein friedliches Miteinander gegen die für selbstverständlich geachtete Allmacht von Gewalt und Herrschaft einsetzen und vor dem Gefühl der Vergeblichkeit ihres Tuns nicht kapitulieren wollen. Aber was nutzt Hoffnung, wenn sie eines Tages doch ihre Kraft verliert und stirbt? Wie tragfähig ist also Hoffnung – vor allem die, die uns der Glaube ermöglicht? Denken wir nur an die schrecklichen Terroranschläge von Istanbul und Brüssel in der Karwoche und an das Selbstmordattentat der Taliban am Ostersonntag in Lahore, dem vor allem Christenmenschen zum Opfer fielen oder an das Flüchtlingselend in den Lagern auf den Inseln Griechenlands, das uns in dieser Woche mit seiner ganzen Schrecklichkeit beschäftigen wird. Wie da noch glaubwürdig von Hoffnung, von Menschenrechten, von Freiheit reden – also von all den Errungenschaften, die wir mit der Auferstehung Jesu von den Toten in Verbindung bringen?

Doch das ist keine neuzeitliche Frage. Schon die Christen in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus sahen den Grund ihrer Glaubenshoffnung schwinden – waren sie doch im Mittelmeerraum Verfolgungen durch die römischen Kaiser Nero, Domitian und Trajan ausgesetzt. Sie lebten ständig in der Gefahr, wegen ihres Glaubens bestraft zu werden oder ihr Leben einzubüßen. Die Weigerung, sich am Kaiserkult zu beteiligen (was einem Staatsverbrechen gleichkam), machte die Christen zu Außenseitern der Gesellschaft. Reichte aber ihre Glaubenshoffnung aus, um das Leben im bedrohten Abseits auf Dauer zu ertragen? Konnten sie dem Anpassungsdruck standhalten, der von den Behörden, aber auch von ihrer Umwelt ausging?

Anders zu sein als die Mehrheit – das ist so mit das Schwierigste, was einem Menschen zugemutet werden kann.

- Mancher unter uns wird dies noch aus der DDR-Zeit kennen, als die Kirche immer mehr an den Rand gedrängt wurde und einzelne Christen erhebliche Nachteile in Schule, Ausbildung und Beruf in Kauf nehmen mussten. Wie schwer fiel es dann, am Glauben festzuhalten und allen Versuchungen zu widerstehen, gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen.

- Ich denke auch an die vielen Christinnen und Christen, die in Ländern der arabischen Welt oder in China wegen ihres Glaubens verfolgt werden und jeden Tag um ihr Leben bangen müssen.
- Leider gibt es inzwischen gerade in Ostdeutschland etliche Ortschaften, in denen Menschen, die sich ganz bewusst an den christlichen Grundwerten ausrichten und darum Vielfalt, Demokratie, Freiheit befürworten, zu einer Minderheit gehören – mitten unter Bürgerinnen und Bürgern lebend, die wieder dabei sind, eine Überlegenheit aus Rasse, Nation, Hautfarbe herzuleiten, ein nationalistisches Neuheidentum zu praktizieren und so andere gewaltsam auszugrenzen- auch die, die dem widersprechen. Der Film über die NSU am vergangenen Mittwochabend in der ARD war mehr erschreckende Dokumentation als apokalyptische Fiktion.

Gegen den Strom zu schwimmen und sich den allgemeinen Trends zu widersetzen – das erfordert Zivilcourage, Standfestigkeit, Glaubenskraft und Hoffnung, aber auch ein erhebliches Maß an Leidensbereitschaft. Um dies alles geht es im 1. Petrusbrief. Trost und Ansporn, Aufmunterung und Gewissheit wollte der uns unbekanntes Verfasser des Briefes, aus dem der Predigttext entnommen ist, den Gemeinden zusprechen.

3 Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten,

4 zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch,

5 die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit.

6 Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen,

7 damit euer Glaube als echt und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus.

8 Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude,

9 wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.

1. Petrus 1,3-9

Ich stelle mir vor: Irgendwo in Kleinasien versammelten sich um 90 nach Christi Geburt Christen zu einem Gottesdienst. Wieder einmal war in der Woche zuvor einer der Ihren einem strengen Verhör unterzogen und schließlich eingesperrt worden; ein anderer hatte dem auf ihn ausgeübten Druck nicht standhalten können und sich zur Anbetung des Kaisers zwingen lassen; ein dritter, der sich erst vor kurzem mit seiner Familie in Erwartung eines

baldigen Endes dieser Welt hatte taufen lassen, wurde ungeduldig und begann an den Versprechungen der Apostel, dass das Reich Gottes bald anbrechen werde, zu zweifeln. Das alles trug zu einer tiefen Verunsicherung der Gemeinde bei. Aber nicht nur das: Viele Christen waren hoffnungsmüde geworden. Die ständigen Angriffe und Verdächtigungen, der Spott durch die Mitbürger und das Gefühl, aus dem bürgerlichen Leben ausgegrenzt zu sein, führten zur Resignation.

Und nun steht am Beginn des Gottesdienstes ein Ältester auf, rollt ein Stück Papier auseinander und beginnt zu lesen:

*... an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut wohnen ... in der Provinz Asien ...
Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!*

1. Petrus 1,1f

Ein Aufatmen geht durch die Reihen. Endlich erreicht sie ein Brief, eine Nachricht von anderen Christen. Wir sind nicht allein. Es gibt im römischen Weltreich noch andere Menschen, die genauso empfinden und leiden wie wir. Ein Wort spricht die Christen besonders an: „Fremdlinge“. Ja, so fühlen sie sich: fremd in der Heimat, wie Menschen, die nicht dazu gehören, über die man sich lustig macht, auf die man Vorurteile abwälzt. Dann liest der Älteste weiter:

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten

Kaum war dieser Satz verklungen, da glätteten sich die tiefen Sorgenfalten in den vom Zweifel zerfurchten Gesichtern der Gottesdienstbesucher. Viele dachten: Das hätten wir ja beinahe vergessen. Wir haben eine ganz konkrete Aufgabe in diesem Leben: lebendige Hoffnung zu sein. Haben wir damit nicht genug zu tun? Lohnt es sich dafür nicht, alle Schwierigkeiten, auch Leiden auf sich zu nehmen? Und – ist nicht gerade das Verhalten, mit dem uns die Behörden, die Nachbarn, die römische Weltmacht begegnen, Ausdruck tiefster Hoffnungslosigkeit? Zeugt nicht jede Gewaltanwendung, jede ungerechte Herrschaft von zerronnener Hoffnung und markiert damit den Anfang vom Ende jeder Gewaltherrschaft?

Während der Älteste den ganzen Brief verliest, spüren die Frauen und Männer, dass in ihnen etwas Besonderes vor sich geht. Die Schwere weicht von ihren Herzen. Sie fühlen sich von innen heraus erleichtert. Jedes Wort saugen sie in sich auf wie frischen Nektar – auch die am Ende des Briefes:

Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch. Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem widersteht, fest im Glauben, und wisst, dass eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat

..., der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen.

1. Petrus 5,7-10

Auf solche Worte hatten die Gottesdienstbesucher schon lange gewartet. Worte, die nichts beschönigen, aber Kraft geben – und Hoffnung. Kaum war der Brief verlesen, da spürten die Frauen und Männer, dass in ihnen das vorging, von dem der Briefschreiber am Anfang gesprochen hat: Wiedergeburt der Hoffnung. Ja, sie konnten nach und nach alle Lähmung und Resignation ablegen und wieder voll Freude und neuer Hoffnung in die Zukunft blicken. Deswegen riefen, ja sangen sie die ersten Worte des Briefes wiederholend:

Gelobt sei Gott, der ... uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten

Ob wir uns auch als Wiedergeborene, als neue Menschen empfinden und verstehen können, nachdem wir das Fest der Auferstehung Jesu von den Toten gefeiert haben? Ob in uns während der Osterfeiertage lebendige Hoffnung gewachsen ist und wir so zum Lob Gottes gelangen? Wie steht es also mit der Lebendigkeit unserer Hoffnung, aber auch mit ihrer Erfahrbarkeit und mit ihrer Verankerung in unserem Alltag – in unseren Kirchen und Gemeinden, in der Politik, in der Arbeitswelt, in unserem konfliktreichen Zusammenleben mit den vielen Menschen, die bei uns Zuflucht suchen und die uns in Vielem zunächst sehr fremd sind; aber auch mit denen, die sich aggressiv-abweisend einem multikulturellen und multireligiösen Zusammenleben versperren? Was bewirkt der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi? Sind es mehr als ein paar fromme Gefühle während einer Ostermette oder der Kantatenaufführung in der Thomaskirche?

Das sind nur einige Fragen, die mich bewegen, wenn ich in dieser Osterzeit den 1. Petrusbrief lese. Aber mit den Fragen spüre ich gleichzeitig: Ostern ist eben nicht ein längst vergangenes, mir letztlich fremdes, weil alle Normalität sprengendes Ereignis. Ostern ist die Gegenwart des auferstandenen Christus mitten unter uns – auch wenn wir das Ereignis der Auferstehung Jesu – historisch nicht zu beweisen und allen Naturgesetzen widersprechend - nur glauben können, wie es im Predigttext heißt:

Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht ...

Es kommt alles darauf an, wie wir diese Botschaft umsetzen gegen eine alle Hoffnung erstickenden Egal-Haltung, Selbstzufriedenheit und Tatenlosigkeit, auch gegen eine verschwiegene Verbitterung und Bereitschaft zur Gewalt durch das, was der Schreiber des 1. Petrusbriefes einen „*brüllenden Löwen*“ nennt, der „*sucht, wen er verschlinge*“. Und in der Tat: Hoffnung wird verschlungen durch das, was auf dieser Welt geschieht. Wir spüren, wie nahe die tödlichen Konflikte an uns herangerückt sind. Das macht Angst. Denn wir können unsere Augen nicht mehr verschließen vor dem, was wir in den vergangenen Jahrzehnten an

Ungerechtigkeit und Aussichtslosigkeit gerade in der arabischen Welt angerichtet haben. Da sind nicht nur die beiden verheerenden Golfkriege 1991 und 2003, sondern auch die elenden Waffenexporte, die die Konflikte anheizen und Fluchtbewegungen in Gang setzen. Da bricht er dann auf, der Widerspruch zwischen der Freude über die Auferstehung von den Toten und der internationalisierten Macht des Todes, zwischen der Aussicht auf Gottes neue Welt und einem ins Absurde gesteigerten völkischen, Ich-besoffenen Missmut im eigenen Land, wo es denen, die jetzt der Menschenverfeindungen erliegen, materiell an nichts fehlt - und trotzdem wird diese Gesellschaft als Schurkenstaat empfunden, der Systemwechsel herbeigeschrien und der muslimische Flüchtling als invasorischer Sündenbock zum Monster erhoben.

Da ist die Hoffnungskraft des Glaubens in ganz besonderer Weise herausgefordert. Denn der Glaube schenkt uns eine Hoffnung, die auch auf Golgatha, am Kreuz sich nicht in nichts aufgelöst hat. An Ostern 1944 fragte Dietrich Bonhoeffer in einem Brief aus seiner Gefängniszelle während der Gestapo-Haft in Berlin-Tegel: „*Wie Ostern feiern?*“ Wie die Botschaft von der Überwindung des Todes weitergeben in einer Welt voller Sterben? Bonhoeffer schreibt weiter:

Die Überwindung des Sterbens ist im Bereich menschlicher Möglichkeiten (und ich möchte ergänzen: auch menschlicher Unmöglichkeiten wie Gewalt, Krieg, Terror), die Überwindung des Todes heißt Auferstehung.

Wenn wir Ostern in Zeiten terroristischer Gewalt und mitten in Trauer, Schmerz, Wut über so viel tödlichem Versagen von uns Menschen feiern, dann geht das nur, wenn wir uns wie Bonhoeffer fragen: *Woher leben wir? Woher nehmen wir Hoffnung? Wo ist der Punkt, an dem wir ansetzen können in dem Bemühen, unser Leben aus den Klauen des Todes, des brüllenden Löwen zu befreien?* Bonhoeffer erinnert in dem Brief an einen Ausspruch des griechischen Mathematikers Archimedes: *Gib mir einen festen Punkt und ich werde die Erde bewegen.* Er sieht in der Überwindung des Todes durch die Auferstehung so einen Punkt, einen neuen Ansatzpunkt, von dem aus Menschen die Kraft entwickeln können, die zur Naturgesetzlichkeit erhobene Unvermeidlichkeit des Tötens aus den Angeln zu heben und dadurch die Ursache für so viel Hoffnungslosigkeit zu beseitigen.

Genau das ist heute unsere Aufgabe: uns nicht auf die Ebene derer ziehen zu lassen, die uns mit Gewalt bekämpfen. Wer meint, jetzt einen Krieg gegen den Terror führen zu müssen, der hat schon kapituliert, bevor der erste Schuss fällt. Denn er hat sich der Hoffnungslosigkeit ergeben, in der der Terrorismus gründet. Darum gilt es, die Selbstunterwanderung unserer besten Absichten (eine sehr eindrückliche Formulierung aus der Karfreitagspredigt von Pfarrerin Britta Taddiken), also die Entwertung unserer Werte, das schnöde Wegklicken der Grundsätze Jesu, zu beenden. Wer Ostern feiert, der sollte sich von dem Zuspruch anstecken lassen:

Christus hat dem Tode die Macht genommen ...

2. Timotheus 1,10

oder eben

Gelobt sei Gott, der ... uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten

Das sind nicht nur im besten Sinne fromme Sprüche. In diesen Aussagen steckt ein hoffnungsvoll subversiver, kraftvoller Antrieb, auf den wir dringend angewiesen sind, um den eigenen Anfechtungen nicht zu erliegen.

So sollten wir gerade an Ostern in einem ganz fest, ganz gewiss bleiben: Der Tod, in welchem Gewand auch immer, hat keine letzte Macht. Darum geht von denen, die - wie Jesus selbst - den Todesmächten zum Opfer gefallen sind, mehr Bewegung für das Leben, mehr Lebensbejahung, mehr Zuversicht aus als von allen, die Tod nur mit Tod beantworten können und damit Hoffnung zerstören. Zu diesen Zeuginnen und Zeugen gehören nicht nur die Märtyrer der frühen Christenheit, gehört nicht nur ein Dietrich Bonhoeffer, dessen Ermordung durch die Nazis sich am kommenden Samstag zum 71. Mal jährt; oder ein Martin Luther King, der morgen vor 48 Jahren erschossen wurde. Dazu zählen auch die vier Nonnen und ihre acht Mitarbeiter/innen, die kürzlich im Jemen von Dschihadisten getötet wurden. Warum? Weil sie an alten und behinderten Menschen österlich handelten. Sie waren wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Dadurch wurden sie im Sinne Bonhoeffers nicht mit dem Sterben, aber mit dem Tod fertig. Sie hatten den festen Punkt, „*der Seelen Seligkeit*“, ihre Identität im Glauben gefunden und konnten die Welt bewegen. Die Erinnerung an diese Menschen halten wir nicht dadurch wach, dass wir uns Feindbilder schaffen und ihren Tod mit Gewalt zu rächen versuchen, sondern nur indem wir nicht nachlassen, den Gott zu loben, der mitten in Terror und Krieg die Hoffnung nicht sterben, sondern durch Jesus Christus immer wieder auferstehen lässt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de